

# Gender Days

2021



**Datum:** 09. März 2021

**Redaktion:** Gleichstellungsstelle der FernUniversität in Hagen

**Produktion:** FernUniversität in Hagen 2021

**Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung, Verbreitung und Zitierung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung der Urheber\*innen bzw. der FernUniversität in Hagen.

## Perspektiven aus der Psychologie

### Psychologie der Geschlechter

# Wir helfen anderen Menschen - warum?

## Geschlechterunterschiede im Hilfeverhalten im Kulturvergleich

**Ein Beitrag von**

Dr.\* Laura Froehlich und Dr.\* Verena Walpurger

*Audiotranskription*

## Intro und Musikakzent

**Dr.\* Walpurger:**

Hallo Laura, schön, dass du da bist.

**Dr.\* Froehlich:**

Hallo.

**Dr.\* Walpurger:**

Genau. Du hast ja gerade schon gehört, ich habe ein bisschen was über das kulturvergleichende Paradigma gesprochen, und habe dich jetzt eingeladen dazu, weil ich weiß, dass du auch dazu forschst und hätte vielleicht jetzt von dir noch mal gerne gewusst, jetzt aus Sicht sozusagen einer, die sich damit noch mehr beschäftigt hat und damit auch forscht: Warum gibt es für dich die Notwendigkeit dieses kulturvergleichenden Paradigmas?

**Dr.\* Froehlich:**

Ja, also für mich – aber nicht nur für mich, sondern auch für ganz viele andere Psychologinnen und Psychologen – geht es zum einen darum: Wir sind ja alle in bestimmten Kulturen sozialisiert, das heißt also, wie wir aufgewachsen sind, ist von unserer Kultur geprägt. Und das bedeutet auch, dass wir eine Kulturbrille aufhaben im Endeffekt. Wir hatten es ja vorhin schon mal von den Brillen, die auch Paradigmen symbolisieren können. Aber auch die Kultur kann so eine Brille sein, dass man also die Umwelt anders wahrnimmt, je nachdem wo man aufgewachsen ist. Das heißt also, wenn wir jetzt in ein anderes Land fahren oder wenn wir mit jemanden aus einem anderen Land zu tun haben – da müssen wir gar nicht besonders weit fahren –, dann können wir schon sehen: Ja, da laufen in anderen Ländern, in anderen Kulturen Dinge anders. Da machen die Leute das anders, die haben eine andere Perspektive auf die Welt. Und das ist schon mal das Erste, dass man auch dadurch dann die eigene Kulturbrille reflektieren kann und da etwas von abstrahieren kann.

**Dr.\* Walpurger:**

Also müsste man eigentlich ja sagen: Ist denn das kulturvergleichende Paradigma dann die zweite Brille, die wir uns aufsetzen?

**Dr.\* Froehlich:**

Kann man so sehen, ja.

**Dr.\* Walpurger:**

Weil die ja eigentlich immer da ist.

**Dr.\* Froehlich:**

Ja, oder dass wir die Brille vielleicht auch mal absetzen.

**Dr.\* Walpurger:**

Dazu müssten wir uns darüber bewusstwerden, wann wir sie aufhaben und wie sie die Welt oder die Außenwelt verzerrt.

**Dr.\* Froehlich:**

Genau.

**Dr.\* Walpurger:**

Interessant. Ja.

**Dr.\* Froehlich:**

Und wenn es jetzt aber auch um die wissenschaftliche Psychologie geht, dann hast du ja eben auch schon gesagt, die Definition oder eine Definition ist die Wissenschaft vom Erleben und Verhalten von Individuen in ihrer Situation – in ihrer Umwelt. Und die Kultur ist eben auch so eine ganz wichtige Umweltvariable. Und die wurde aber oft auch schon vernachlässigt. Und daraus hat sich dann später die kulturvergleichende Psychologie entwickelt, die eben gesagt hat: Ja, Moment mal! Wenn die Psychologie jetzt so diesen Anspruch hat, erst mal so allgemeingültige Dinge über alle Menschen herauszufinden, an wem wird das dann eigentlich dann überprüft, also diese Theorien? Wer nimmt an diesen Untersuchungen teil? Und da wurde dann gesagt: Ja, es sind eigentlich hauptsächlich WEIRD-People. Und WEIRD heißt jetzt nicht „seltsam“, sondern das ist ein Akronym für „Western, Educated, Industrialised, Rich and Democratic“ – also Leute aus Nordamerika und Westeuropa, die hauptsächlich an diesen ganzen Studien teilnehmen. Und das heißt, das ist ja nur ein relativ kleiner Teil der Weltbevölkerung im Endeffekt. Und da ist dann die Frage: Welche Sachen, die die Psychologie herausgefunden hat, sind eigentlich allgemeingültig, also generalisierbar? Und welche Sachen hängen doch vielleicht von der Kultur ab und wären jetzt, wenn ich in andere kulturelle Kreise gehe, wie Asien, doch auch anders? Und da hat man gesehen, dass das eigentlich alle Bereiche der Psychologie durchzieht. Also, es fängt an bei der Kognition, dann Emotion, Motivation und auch das Verhalten, also in allen Bereichen hat man da ...

**Dr.\* Walpurger:**

Hast du da irgendwie mal so ein plakatives Beispiel, woran man das also grundlegend schon deutlich machen kann, wie die Unterschiede ... oder dass es Unterschiede gibt?

**Dr.\* Froehlich:**

Ja, also es fängt schon ganz grundlegend an bei so etwas wie Wahrnehmungen und Erinnerungen. Da habe ich mal eine Studie mitgebracht, die ich selber auch super interessant fand. Das hat Richard Nisbett und Kolleginnen und Kollegen Anfang der 2000er durchgeführt und da ging es darum – da haben wir hier auch ein Bild zu mitgebracht –, da wurden Leuten aus den USA und aus verschiedenen asiatischen Ländern, also Japan und China ...

**Dr.\* Walpurger:**

Ah, die individualistisch versus kollektivistisch, nicht?

**Dr.\* Froehlich:**

Genau, wurden solche animierten Aquarien gezeigt. Das heißt also, da schwammen nur Fische rum. Und dann sollten die sich diese Bilder oder Aquarien gut einprägen. Und später haben sie dann noch mal Bilder gezeigt bekommen und sollten dann immer sagen: „Habe ich das schon gesehen vorher oder ist das was Neues, was ich noch nicht gesehen hatte?“ Und wie wir hier auch sehen, gibt es da so, sage ich mal, schillernde Fische im Vordergrund, die da auch rumschwimmen, und dann gibt es auch Sachen im Hintergrund wie diese Wasserpflanzen oder so einen minikleinen Frosch. Und die Amerikaner, die waren jetzt besonders gut darin, sich an diese sehr salienten, augenfälligen Fische zu erinnern, und zwar auch unabhängig davon, ob die jetzt in dem eigentlichen Kontext, wo sie sie vorhergesehen haben, präsentiert wurden, oder in einem neuen Aquarium. Und das hat man dann eben auch damit erklärt, dass die eher individualistisch sind. Das heißt also, dass da, sage ich mal, das einzelne Individuum sehr wichtig ist und dass sich das eben auch in dem kognitiven Stil widerspiegelt – im „analytischen kognitiven Stil“. Das heißt also, da hat man die Aufmerksamkeit auf einzelnen besonders zentralen Reizen. Und bei den Leuten aus Asien war es aber anders. Da konnten sie sich besser an die Fische erinnern, wenn die genau in dem gleichen Aquarium dargeboten wurden wie vorher, im Vergleich zu, wenn die in einem neuen Kontext sozusagen gezeigt wurden. Und das, wie du gerade schon gesagt hast, das wurde auch erklärt dann damit, dass die eher aus dem kollektivistischen Kreis kommen, wo einfach die Gruppe und der soziale Kontext viel wichtiger ist. Und somit haben wir auch ihre ganze Aufmerksamkeit, wenn man schon Reize wahrnimmt auf dem Großen und Ganzen, auf den ganzen Kontext und nehmen das eben nicht so vereinzelt wahr, sondern insgesamt alles. Und das nennt man dann „holistischen kognitiven Stil“.

Genau. Und das fand ich halt super interessant, weil es schon damit anfängt, wie wir überhaupt irgendetwas wahrnehmen, wie gut wir uns an etwas erinnern, was schon in verschiedenen Kulturkreisen sich unterscheiden kann.

**Dr.\* Walpurger:**

Spannend. Und dann kann man natürlich denken, wie sehr sich das dann auch noch mal potenziert im Verhalten dann äußert ... unterscheiden kann, wenn also schon mal das Erleben anders ist. Und dann: Welche Komponenten kommen mir dann noch dazu, bevor es dann auch zum Verhalten kommt, nicht? Wahnsinn, interessant. Hast du denn auch ... Ich habe ja gerade auch schon gesagt, du hast ja auch selber damit schon gearbeitet oder arbeitest damit. Gibt es denn auch ein Beispiel, das du jetzt vorstellen kannst, was dann auch alle verstehen können? Weil du mir erklärt hattest, dass die doch immer sehr komplex sind – diese Zusammenhänge –, weil eben sehr viele Variablen betrachtet werden müssen.

**Dr.\* Froehlich:**

Ja, ich bemühe mich das so zu erklären, dass man es verstehen kann. Genau. Also ich habe zum Beispiel ein aktuelles Projekt, das mache ich mit dem Andreas Glöckner. Der war ja hier in der FernUni auch Professor für allgemeine Psychologie, ist jetzt gerade nach Köln gezogen mit seiner Mitarbeiterin Angela Dorough und noch zwei Kooperationspartnerinnen aus Norwegen. Und da interessiert uns, inwieweit es Geschlechterunterschiede gibt in prosozialem Verhalten – also so etwas wie, man möchte jemand anderem helfen – und das auch noch im Kulturvergleich. Also die grundlegende Hypothese da oder der Titel des Projekts, das war erst mal: Männer kämpfen, Frauen trösten mit Fragezeichen. Und die Hypothese ist, dass eben es ... sich die Geschlechter unterscheiden, je nachdem wie sie helfen, dass Männer also eher eine handlungsorientierte Hilfe geben – also etwas zur Lösung von einem Problem beitragen wollen und dann auch selber da eine Führungsrolle übernehmen – und dass Frauen eher eine gemeinschaftsorientierte Hilfe geben wollen, das heißt also soziale Unterstützung zum Beispiel, emotionale Unterstützung, um ein Problem zu lösen.

**Dr.\* Walpurger:**

Aber das ist jetzt ja noch kulturunabhängig?

**Dr.\* Froehlich:**

Genau. Das war erst mal die Grundlage und das kommt aus der sozialen Rollentheorie –abgeleitet. Und dann war jetzt die Frage, ob auch die Geschlechterungleichheit der sozialen Rollen in

verschiedenen Gesellschaften das vielleicht vorhersagen kann, wie stark diese Verhaltensunterschiede zwischen Männern und Frauen dann sind. Das heißt also, in manchen Gesellschaften haben ja Männer und Frauen sehr ähnliche Rollen, haben also zum Beispiel die gleichen Berufe und ähnliche Bildungsabschlüsse, und in anderen Gesellschaften ist das sehr unterschiedlich. Und deswegen haben wir uns das eben in zehn Ländern angeschaut.

**Dr.\* Walpurger:**

In zehn Ländern? Das ist ja, kann ich mir vorstellen, sehr aufwendig dann gewesen.

**Dr.\* Froehlich:**

Ja, ist generell aufwendig.

**Dr.\* Walpurger:**

Ja, zehn Länder. Sag mal ein paar.

**Dr.\* Froehlich:**

Ja, also die haben wir jetzt nicht zufällig ausgewählt, sondern da haben wir das nach dem „Gender Inequality Index“ ausgewählt. Das heißt also, wir haben da Länder genommen, wo Männer und Frauen relativ ähnlich sind. Das waren also zum Beispiel Schweden, die USA und Spanien. Dann hatten wir Länder, wo das so mittel ausgeprägt ist. Das waren jetzt zum Beispiel Russland, China und Japan. Und dann hatten wir Länder, wo das doch eher ziemlich größere Unterschiede gibt zwischen Männern und Frauen. Das waren Kolumbien, Chile, Mexiko und Indonesien.

**Dr.\* Walpurger:**

Und dann hättet ihr wahrscheinlich erwartet, dass in diesen ... in dieser letzten Kategorie dann das so rauskommt, wie es erwartet. Die Männer helfen ...

**Dr.\* Froehlich:**

Dass die Unterschiede da größer sind.

**Dr.\* Walpurger:**

Genau. Dass die Unterschiede größer sind und dass also je weiter es gleich ist, desto mehr verschwinden die Unterschiede.

**Dr.\* Froehlich:**

Ja, so ungefähr.

**Dr.\* Walpurger:**

Ja, jetzt bin ich ja mal gespannt, was rausgekommen ist.

**Dr.\* Froehlich:**

Genau. Ich sage vielleicht noch mal kurz, was wir da überhaupt gemacht haben in der Studie. Also zum einen haben wir Szenarien gehabt, da haben wir also die Leute gebeten, sich vorzustellen, dass sie in einem Arbeitskontext in einem Team arbeiten und dass es da Probleme gibt – also zum Beispiel: Eine Person wird gemobbt von einer anderen Person oder auch eine Person ist mit ihren Aufgaben überfordert – und dann immer gefragt: „Was würden Sie jetzt machen?“ Und die eine Möglichkeit war: Wie wahrscheinlich ist es, dass sie – jetzt in dem Mobbing-Beispiel zum Beispiel – denjenigen, der gemobbt hat, zur Rede stellen. Das wäre also diese handlungsorientierte Hilfe. Oder auch: Wie wahrscheinlich wäre es, dass Sie die Person trösten, die gemobbt wurde. Das war also die gemeinschaftsorientierte Hilfe. Aber dann wissen wir auch noch, dass Leute ja, sage ich mal, viel erzählen, was sie dann machen würden, wenn der Tag lang ist so, aber dass das sich nicht unbedingt ins wirkliche Verhalten umsetzt. Und deswegen wollten wir halt auch gerne ein richtiges Verhaltensmaß haben. Und deswegen haben wir die Leute auch noch ein ökonomisches Spiel spielen lassen. Das heißt also, da bekommt man einen gewissen Geldbetrag und kann dann verschiedene Sachen mit dem Geld machen. Und da war es so, dass die Leute erst mal beobachtet haben. Zwei Leute hatten ... also haben miteinander gespielt, eine Person hat Geld bekommen und hatte die Möglichkeit, alles für sich zu behalten oder der zweiten Person was abzugeben. Und wenn man jetzt das ganze Geld für sich behalten hat, dann hatten die Teilnehmenden auch selber Geld und konnten jetzt auch wieder Sachen damit machen. Entweder sie konnten ihr eigenes Geld einsetzen, um der Person, die alles behalten hat, was abzuziehen, das heißt also, die zu bestrafen – das war dann also unsere handlungsorientierte Hilfe –, oder die konnten ihr eigenes Geld einsetzen, um der Person, die nichts bekommen hat, etwas abzugeben sozusagen. Das war ...

**Dr.\* Walpurger:**

Das wäre dann die andere.

**Dr.\* Froehlich:**

Genau, diese gemeinschaftsorientierte Hilfe gewesen. Das war so ungefähr die Studie. Und was wir jetzt rausgefunden haben, ist interessanterweise nicht das, was wir vorhergesagt haben. Also, wir

finden, dass in der Tendenz die meisten Leute eher sich gemeinschaftsorientiert verhalten, das heißt also, Leuten emotionale Unterstützung geben oder halt auch eben Geld abgeben, denjenigen, die nichts bekommen haben, egal ob es Männer oder Frauen sind und auch egal, aus welchem Land sie kommen, also ... oder auch egal, wie stark die Geschlechterungleichheit in den Ländern ist. Das haben wir also nicht erwartet. Das ist aber natürlich super interessant, denn zum einen wurde diese ganze Theorie, auf der unsere Hypothese basiert, in den USA entwickelt. Und da ist natürlich auch so ein bisschen die Frage – die hat sich bisher mit dem Kulturvergleich noch nicht beschäftigt: Muss man vielleicht irgendwie diese Theorie noch erweitern? Aber selbst in unserer Stichprobe aus den USA haben wir das nicht so gefunden. Das heißt also, es kann auch sein, dass unsere Materialien einfach noch weiterentwickelt werden müssen und dass wir da noch weiter dranbleiben müssen und noch ein paar Studien machen, bis wir das abschließend sagen können. Das heißt, wir sind jetzt auch schon dabei die Folgestudien zu planen. Genau.

**Dr.\* Walpurger:**

Ja, und das ist wahrscheinlich viel Planung, die da noch kommen muss.

**Dr.\* Froehlich:**

Ja.

**Dr.\* Walpurger:**

Genau. Ja, vielen Dank.